

Anders zu Gott sprechen

Es ist nicht egal, wie wir beten. Welche Worte wir verwenden, wenn wir uns an Gott wenden. Welche Bilder wir aufrufen, wenn wir uns Gott vorstellen. Welche Fragen wir Gott stellen und ob wir das überhaupt tun. Es ist nicht egal, weil vertraute und gewohnte Worte und Bilder den persönlichen Zugang zu Gott auch verstellen können. Weil Ungesagtes, Ungefragtes, Unbeklagtes Gott auch auf Abstand halten kann. Aber wenn unser Beten keine Brücke mehr baut über die Abgründe dieser Welt hinweg zu Gott, dem Fluchtpunkt all unserer Not: Wozu dann überhaupt noch beten? Und wie?

Die Beiträge dieses Heftes thematisieren fehlende und zerstörte Gebetsbrücken zwischen Gott und Mensch. Sie fragen, warum traditionelle Gebetsformen heute ihre Brückenfunktion verloren haben. Und sie überlegen, welche neuen Brücken erprobt und begangen werden könnten.

Im Fokus stehen (Gewalt-)Erfahrungen von Frauen, die ein Weiterbeten in persönlich vertrauter und kirchlich gewohnter Weise unmöglich machen. Die Autorinnen reflektieren und hinterfragen tradierte Weisen zu beten. Sie weisen auf Grenzen und Gefahren liturgischer Sprache hin. Und sie zeigen, wie eine biblisch und individuell gesättigte Gebetsprache Räume öffnen kann, um die Aporien dieses Lebens angesichts Gottes zwar nicht aufzulösen, aber poetisch zu bearbeiten.

Mirja Kutzer parallelisiert „Aufstandsgebete“ von Carola Moosbach (* 1957), in denen die Dichterin das Trauma sexualisierter Gewalt ins Wort bringt, mit biblischen Klagepsalmen und zeigt: Der verwundete Mensch bleibt auch im Gebet widerständig – und muss nicht verstummen. *Isabella Bruckner* erkundet Spuren der Gott-Suche und Gott-Rede, die sich in den Tagebüchern der jüdischen Intellektuellen Etty Hillesum (* 1914) niederschlagen. Diese fand, religiös nicht geprägt, einen ganz eigenen Zugang zum Gebet. 1943 wurde sie im KZ Auschwitz-Birkenau ermordet. *Annette Jantzen* erklärt und problematisiert Mechanismen, die im Gottesdienst wirksam werden. Die überkommene Gebetsprache normalisiert ein paternalistisches, patriarchales Gottesbild. Sie setzt der individuellen Glaubensaneignung dadurch enge Grenzen. Dabei sollte doch gerade die Liturgie das Gottesgeheimnis zum Leuchten bringen!

Markus Weißer erinnert an die leibhaftige Vernetztheit der Menschen im Glauben an Jesus Christus, die sich heute digitaler Medien bedienen, aber nicht in einer digitalen Welt aufgehen können wird. *Bernhard Laux* rückt Freiheit nicht nur als wichtiges Thema, sondern als normatives Grundprinzip sozialetischer Reflexion in den Mittelpunkt. *Christoph Hegge* unterstreicht in seinem Beitrag die Position der Deutschen Bischofskonferenz, dass die Universität der genuine Ort einer starken Theologie ist.

Julia Knop